

Bernhard Blanke / Gert Schäfer Krise der Linken – Krise des Marxismus

In zyklischen Wellen bricht die Krise des Marxismus aus. Sie ist so alt wie „der Marxismus“ selber, mindestens so alt wie „Revisionismus“, „Reformismus“, „Syndikalismus“ oder die verschiedenen „orthodoxen“ Marxismen. Jedes „Zurück zur Wurzel“, zum endlich wiederentdeckten und richtig interpretierten Marx, Engels, Lenin ... drückt eine Krise, jede „schöpferische Weiterentwicklung“ eine Stagnation, neue Lesart oder Revision existierender Marxismen aus. Fast liegt es einem auf der Zunge: die Marxisten haben Marx und sich bisher nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern ...

Im Februar 1933 schrieb Karl Korsch: „Ein großer Mangel der Form, in der die Krisendiskussion, besonders in den Kreisen der linken und linkesten Richtungen der Arbeiterbewegung, geführt worden ist, besteht darin, daß man in diesen Kreisen häufig nach einer an sich ‚revolutionären‘ Krisentheorie gesucht hat, so ungefähr wie man im Mittelalter nach dem Stein der Weisen suchte ... In Wirklichkeit sind die verschiedenen in der Arbeiterbewegung hervorgetretenen Krisentheorien“ Produkte, in denen sich „der jeweils in der objektiven Wirklichkeit der kapitalistischen Produktionsweise eingetretene krisenhafte Gesamtzusammenhang oder auch nur eine vorübergehende Wirtschaftskrise *passiv und nachträglich widerspiegelt* ... Man könnte unter dem gleichen Gesichtspunkt über den Rahmen der Krisentheorie hinaus auch alle wichtigen Richtungskämpfe, die innerhalb der sozialistischen Bewegung etwa in den letzten 50 Jahren eingetreten sind, als *bloße Folgeerscheinungen und Reflexe* der jeweils unmittelbar vorangegangenen *Konjunktur* innerhalb des kapitalistischen Krisenzyklus zur Darstellung bringen“ (in: Politische Texte, EVA 1974, S. 262, 264). Nehmen wir noch die „politischen Konjunkturen“ hinzu: Ist auch die gegenwärtige Krise des Marxismus „nichts als“ ein Reflex des kapitalistischen Krisenzyklus oder der Zyklen nationaler kapitalistischer Gesellschaften? Gewiß geriet mit der anhaltenden Krise der entwickelten kapitalistischen Länder auch die antikapitalistische Linke in die Krise. Die Hoffnungen auf einen Zusammenhang von kapitalistischer Krise, Verschärfung sozialer Kämpfe und politischer Offensive der Linken haben sich wieder einmal nicht erfüllt, wenn auch nicht mit den katastrophalen Folgen der Zwischenkriegszeit. Aber schon Korsch's Beweisführung, auch heute weit verbreitet, war keine. Jede Krise des Kapitalismus beweist natürlich auch eine Krise der Linken, wenn diese nicht den in den Krisentheorien vermuteten Zusammenhang einlöst und wenigstens zu Teilerfolgen gelangt. Auch wenn der unterstellte Zusammenhang nicht deterministisch oder ökonomistisch verkürzt gesehen wird, erklärt er als solcher gar nichts. Was gerade zu erklären wäre, wird durch zirkuläre Metaphern wie Reflex, Widerspiegelung oder Folge hinweggezaubert. Daß ein als kausal unterstellter Zusam-

menhang zwischen der Krise des Kapitalismus und der des Marxismus besteht, besagt in Wirklichkeit ja: daß die sich als marxistisch verstehende soziale Bewegung (soweit sie überhaupt besteht) einen unzureichenden oder falschen Begriff von der kapitalistischen Gesellschaft hat — also die Bewegung und ihre Theoretiker praktisch und theoretisch nicht auf der Höhe der Zeit sind.

Diese Krise der Linken und des Marxismus wird allerdings gegenwärtig einmal mehr deutlich; und wenigstens insofern ist die Krise des „Marxismus“ endlich ausgebrochen, als sie, vor allem angesichts des „Eurokommunismus“ und der fortschreitenden Kritik des „real existierenden Sozialismus“, auch nicht mehr einfach verstellt und geleugnet werden kann. Die alten Identifikationen, Glaubenssätze und Denkverbote sind wohl endgültig dahin. Deshalb kann diese Krise des Marxismus ihre befreiende Wirkung entfalten.

Bezeichnend ist freilich auch, daß nicht zuletzt im akademischen Marxismus der Bundesrepublik erst nach einer Periode der Abwehr und Ausgrenzung ältere dissidente Traditionen wiederentdeckt, abgebrochene Diskussionen wieder begonnen zu werden scheinen. Wie in jeder Krise gibt es natürlich auch Krisenritter und Krisengewinne zu Schleuderpreisen, so wenn in verballhornter Gestalt, als neueste Erkenntnis neuester Philosophen, einige Überlegungen zur Kritik am herkömmlichen Marxismus feilgeboten werden, die vor Jahrzehnten in ernsthafter und durchdachterer Form von anderen vorgetragen wurden (etwa in der „Dialektik der Aufklärung“, oder auch in der Zeitschrift „Socialisme ou Barbarie“).

Im Grunde aber sind so gut wie alle gegen die (im übrigen sehr verschiedenen) marxistischen Hauptrichtungen vorgebrachten kritischen Punkte, wenn auch in wechselnder Akzentuierung, so alt wie der Marxismus selbst. Das gilt für das Objektivismus-Subjektivismus-Syndrom, für die Fragen der politischen Organisation und des Staates, die Frauenbewegung, den Begriff der Produktivkräfte und des Fortschritts, das Intellektuellenproblem, die Klassen- und Bündnisfrage, das Bürokratieproblem, das Verhältnis von Theorie und Praxis, Wissenschaft, Organisation und Bewegung und so weiter.

Krise der Marxisten und das Konzept politischer Macht

Aber gibt es dann überhaupt eine Krise *des* Marxismus?

Die Rede von der Krise des Marxismus hat nur einen Sinn als Diskussion über die Krise verschiedener Marxisten. Das liegt schon an der unterschiedlichen Tradition und Geschichte verschiedener Länder, Gesellschaften, Erdteile. Seit „der Marxismus“ eine weltweite Verbreitung fand, aber angesichts der fundamental verschiedenen gesellschaftlichen Strukturen und Probleme fast nur noch durch seine Stoßrichtung gegen den kapitalistischen Imperialismus etwas — negativ — Gemeinsames umfaßt, hat es keinen Sinn mehr, von „dem“ Marxismus zu reden. Der asiatische Marxismus (wir reden hilfswiese in geographischen Bezeichnungen) ist ein anderer als der westeuropäische, der japanische ein anderer als der chinesische, vietnamesische usw. Der russische Marxismus konnte sich nicht zur allumfassenden Institution

erheben, weil er seine Eigenheiten, Besonderheiten zu geschichtlichen Gesetzen hypostasierte. „Polyzentrisch“ ist sogar der westeuropäische oder der osteuropäische Marxismus. Was ist ihnen schon gemeinsam außer ein paar obersten Formeln und Riten, die im Fall Osteuropas allenfalls durch die politische Realität der russischen Hegemonie ein fundamentum in re haben.

Die Gemeinsamkeit des „Eurokommunismus“ besteht, von bestimmten gleichartigen oder ähnlichen sozialen Strukturen und Traditionen der lateineuropäischen Nationen abgesehen, vor allem in einer gemeinsamen Fragestellung, Frontstellung, die sich durch die Entwicklung des Kapitalismus auf der einen, die des „real existierenden Sozialismus“ auf der anderen Seite ergeben hat. Diese Gemeinsamkeit hat wiederum bisher vor allem anderen zu einer Krise des überlieferten Modells *politischer Macht* geführt. Großen Teilen der westeuropäischen kommunistischen Linken ist es unmöglich geworden, den „real existierenden Sozialismus“ als gesellschaftliches Modell ihrer Zukunft zu akzeptieren. Nicht allein das „sowjetische“, auch das chinesische, kubanische, vietnamesische usw. „Modell“ haben sich als Wunschproduktionen aus der Ferne erwiesen. Auch wenn die theoretischen Erklärungen der Länder des „real existierenden Sozialismus“ noch unterschiedlich sind, so stimmen sie doch darin überein, die fehlenden öffentlichen politischen Freiheiten und individuellen Rechte als *Systemprobleme*, nicht mehr lediglich als vorübergehende Suspension unter der einst beschworenen „Diktatur des Proletariats“ zu begreifen. Damit fällt aber auch der traditionelle Begriff der Diktatur des Proletariats. Und damit ist die Krise des herkömmlichen Modells politischer Macht, sei es in der Form der Räte „diktatur“, sei es in der „hegemonialen“ Rolle „der“ Partei der Arbeiterklasse, offen zutage getreten. Zumindest insofern ist die Rede von den „allgemeinen Gesetzen sozialistischer Entwicklung“ als Herrschafts- und Legitimationsideologie einer bürokratischen Diktatur kenntlich geworden.

Zuletzt durch die neu anhebende „Stalinismuskritik“ wissen wir, daß das Problem der fehlenden politischen Freiheiten und Rechte auf das tieferliegende Problem der gesellschaftlichen Arbeitsteilung überhaupt, auf die systematische gesellschaftliche Trennung von leitender und ausführender Tätigkeit, die Hierarchie der Arbeit und des Wissens, verweist. Damit ist eine Stufe der Selbstkritik des Marxismus erreicht, die nur noch bei Strafe der Verdummung und des Untergangs unterschlagen werden kann. Diese Selbstkritik enthält freilich noch weitere zentrale Punkte, die in allen Spielarten des traditionellen Marxismus verkleinert oder verdrängt wurden: das Verhältnis von Mann und Frau, Stadt und Land im Weltmaßstab, ja die Frage: inwieweit der Kapitalismus als Gesellschaftsformation wirklich, über die kapitalistischen Metropolen hinaus, weltgeschichtlich zur dominierenden gesellschaftlichen Form wurde. Damit ist die Frage gestellt, inwieweit die Marxsche Konzeption der *Aufhebung des Privateigentums* noch ausreicht, den Weg zur klassenlosen Gesellschaft zu denken. Das betrifft, wie wir wissen, schon das Schicksal des Sozialismus in Rußland, erst recht die antiimperialistischen Revolutionen im größten Teil der „unterentwickelten“ Welt. Das betrifft die Modelle politischer Macht; ohne die Freisetzung der Individualität (in wie immer beschränkter Form), die die bürgerliche Gesellschaft geschichtlich hervorgebracht hat, konnten sich ein Marx, ein Engels,

in besseren Zeiten auch ein Lenin Sozialismus und Kommunismus nicht vorstellen: *Aufhebung* des Privateigentums als geschichtliche Voraussetzung der „Assoziation der freien und gleichen Produzenten“. Das „Scheinen der Freiheit“ ist eine evolutionäre Errungenschaft der bürgerlichen Gesellschaft, ohne die der Kommunismus von Marx und Engels nicht hätte gedacht werden können. Schon die Rede vom westeuropäischen Kommunismus in den 20er Jahren hat dies, im Blick auf Sowjetrußland, gewußt. Im heutigen „Eurokommunismus“ kehrt diese Erkenntnis, nach bitteren geschichtlichen Erfahrungen, wieder. Insbesondere in Spanien und Italien, mit Wurzeln bereits bei Gramsci, wird ja nicht lediglich das Problem des Politischen von seinen mechanizistischen und instrumentellen Verkürzungen gereinigt, sondern endlich wieder das Problem der politischen Organisation einer *komplexen Gesellschaft* in seiner ganzen Tragweite erkannt. Auch das betrifft nicht bloß die politische Organisation der kapitalistischen Gesellschaften, sondern den Weg zum Sozialismus und diesen selbst. Nicht daß Marx keine Staatstheorie ausgearbeitet hat, ist das Problem, sondern daß die meist auf den politischen Staat verkürzten Fragen einer demokratischen Interessenartikulation, Bedürfnisinterpretation und Entscheidungsfindung als gesellschaftliche Organisationsfragen zentraler Bedeutung (in denen substantielle Gehalte des alten „Politischen“ wiederkehren) angesichts der sei es naiven, sei es zynischen Reden von der „Arbeiterdemokratie“, „Diktatur des Proletariats“, „führenden Rolle der Partei“ usw. über Jahrzehnte hin verdrängt worden sind.

Das ist übrigens nur die andere Seite jenes Verdrängungsprozesses, der die wesentliche geschichtliche Probe des Sozialismus, nämlich zum ersten Mal mit Bewußtsein neue gesellschaftliche Beziehungen der Menschen zu produzieren (Sozialismus ist die Produktion der sozialen Beziehungen selbst, Marx), mit der Errichtung einer geplanten Wirtschaft glaubte beantworten zu können. Auch hier ist es Rudolf Bahro, der uns daran erinnert, daß die geplante Ökonomie zwar eine Bedingung dafür ist, eine neue Stellung der gesellschaftlichen Individuen zu ihrem materiellen Produktionsprozeß hervorzubringen, nicht aber das sozialistische Ziel selber. Von den besten Teilen der „Alternativbewegung“, wenn auch auf Kleingruppenprozesse beschränkt, erhalten daher die „Marxisten“ heute den Spiegel ihrer systematischen Versäumnisse vorgehalten. Neue, egalitäre soziale Beziehungen zu entwickeln, in denen sich gesellschaftliche Organisation mit Prozessen individueller und kollektiver Selbstbestimmung verbindet: das ist jenes gesellschaftliche Bedürfnis auf der Höhe der Zeit, in dem sich die Sehnsucht nach einer befreiten Zukunft mit dem Traum vom aufrechten Gang vereint. In diesem Sinn mag heute gelten, daß die Welt längst den Traum von einer Sache besaß, von der sie jetzt das Bewußtsein besitzen kann. Der Marxismus aber wird ohnmächtig bleiben, wenn es ihm nicht gelingt, theoretisch und praktisch den Weg zur neuen öffentlichen Freiheit, als Bedingung der Möglichkeit kollektiver und individueller Selbstbestimmung, zu beschreiten.

Zur „historischen Mission“ des Proletariats

Die Konzeption des Sozialismus als Aufhebung des (kapitalistischen) Privateigentums ist auch in einem zweiten Sinn fragwürdig geworden. Rudolf Bahro hat wohl recht, wenn er sagt, daß die Privateigentümergeellschaft sich weltgeschichtlich überall, selbst in ihren Zitadellen, in Auflösung befindet. Das Wort von der „Sinnkrise“ verweist ja auf ein Doppeltes: auf die sichtbaren Tendenzen zur Auflösung der Moral der Privateigentümergeellschaft (Arbeit und Besitz) wie auf die nicht mehr vorhandene Gewißheit, daß nach ihr etwas Besseres komme. Wenn sich der Sozialismus im Schoße der kapitalistischen Klassengesellschaft vorbereitet und entwickelt, so kann dies auch der bürokratische Sozialismus sein, wie wir ihn „real“ kennen, vielleicht etwas effektiver. Daß eine Parole wie die vom Sozialismus mit menschlichem Antlitz erfunden werden mußte und auf Begeisterung traf, spricht im Grund ein vernichtendes Urteil über die geschichtlichen Prognosen des „Marxismus“. Bei seinen Schöpfern garantierte das industrielle Proletariat, dem die historische Mission zugeschrieben wurde, kraft seiner Stellung in der gesellschaftlichen Produktion die allgemein menschliche Emanzipation, den Weg und das Ziel des Kommunismus. Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein! Wie aber, wenn Engels' Alternative, das Versinken des Proletariats in „chinesisches Kullitum“, in ein neues Fellachentum, über das sich die Planer und Leiter in einer bürokratischen Pyramide erheben, eine realitätshaltigere Prognose – Max Weber hat sie ausgesprochen – sein sollte? Oder wenn wir die apokalyptischen Visionen oder Befürchtungen unserer Altvorderen beiseite lassen – wie aber, wenn das Proletariat von seiner historischen Sendung nichts wissen sollte?

Die Krise des Marxismus beruht offensichtlich auch darauf, daß die subalterne soziale Lage des Proletariats, nach allem, was wir wissen, der zugeschriebenen historischen Mission entgegensteht. Mehr noch: daß die soziale Realität des ökonomisch begründeten Klassengegengesatzes von Kapital und Arbeit nicht lediglich von imperialistischen Interessenallianzen, sondern durch soziale Schichtungen, die sich aus der Hierarchie der „zweckmäßigen Tätigkeit“, des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses, ergeben, überlagert wird. Was sich im Schoß der entwickelten kapitalistischen Gesellschaften entfaltet und in der Sozialstruktur des bürokratischen Sozialismus „frei“ von Privateigentumsschranken zutage tritt, ist nicht etwa eine egalitäre Gesellschaft, sondern (sieht man vom politischen Überbau einmal ab) eine nach den hierarchischen Funktionsniveaus der gesellschaftlichen Gesamtarbeit und der ihnen entsprechenden Hierarchie des Wissens geschichtete Gesellschaft (ob sie Klassengesellschaft genannt wird oder nicht, ist unter diesem Gesichtspunkt gleichgültig). Das hat Rudolf Bahro gezeigt, und das wird von Untersuchungen etwa der Sowjet-Union durchaus bestätigt (vgl. Was heißt bürokratischer Sozialismus, Prokla 31, bes. 39 ff.). Mit anderen Worten: die beschränkte Reichweite zumal der ökonomistischen Varianten der traditionellen marxistischen Klassentheorie tritt aus systematischen Gründen unübersehbar zutage. Was vor allem unter dem politischen Aspekt einer Bündnisfrage diskutiert wurde, erweist sich als ein Problem, das den traditionellen Marxismus im Zentrum seiner Klassenanalyse trifft. Auch diese Erkenntnis ist nicht neu; sie

wurde nur Jahrzehnte verdrängt, zuletzt – in der Bundesrepublik – in der wie das Hornberger Schießen endenden Diskussion über produktive und unproduktive Arbeit (die natürlich unter dem Aspekt der Mehrwertproduktion immer einen guten Sinn hatte, aber als Klassenanalyse mit politischer Stoßrichtung völlig obsolet war).

Arbeiterbewegung und Krise der „Avantgarden“

Was die Bundesrepublik angeht, so handelt es sich bei der Krise um die einer theoretischen Avantgarde, genauer gesagt: vieler konkurrierender Vortruppen.

Eine in irgendeinem Sinn marxistische Massenorganisation gibt es hierzulande nicht. Die katastrophale Niederlage angesichts des Faschismus, die nicht erwartete Aufschwungsphase des Kapitalismus nach dem Krieg, mit einer ungeheuren Entwicklung der „Produktivkräfte“, das Schicksal der DDR haben ganze Arbeit geleistet. Was noch an Arbeiterkultur bis in die 50er Jahre vorhanden war, ist nahezu vollständig vom Erdboden verschwunden. In der Bundesrepublik gibt es tatsächlich zum ersten Mal eine durch und durch kapitalistische Gesellschaft. Die kapitalistische Massenkultur hat, wie in keinem anderen Land vielleicht mit Ausnahme der USA, wirklich einen geschichtslosen Boden erzeugt. Das Kapital *war* der geborene Leveller. Die alten Traditionen sind zerstört. Das einstige Land der Ungleichzeitigkeiten ist, von winzigen Nischen abgesehen, durch die „Moderne“ planiert. So bewegend sie für geschichtlich bewußte Genossen ursprünglich waren – alle Versuche intellektueller Gruppen, die alten geschichtlichen Traditionen zu verlebendigen, mußten in der mehr und mehr farcenhafte Kostümierung enden. Soziale Bewegungen gegen die fortgeschrittene industriekapitalistische Vergesellschaftung erwachsen daher nicht zufällig an anderen Krisenpunkten als die traditionelle Arbeiterbewegung. Willy Scholz, ein kürzlich verstorbener alter österreichischer Kommunist, hat im ‚Wiener Tagebuch‘ am Beispiel eines alten Arbeiterliedes an die fundamental andere Ausgangssituation erinnert, die nicht mit der wohlfeilen Gebärde eines bloßen Wandels der Erscheinungen aus der Welt geschaffen werden kann. Der alte Vers, zu Beginn der Arbeiterbewegung entstanden, lautet:

„Was wir erhofften von der Zukunftsferne,

daß Brot und Arbeit uns gerüstet stehn,

daß unsere Kinder in der Schule lernen,

und unsere Greise nicht mehr betteln gehn“.

Keine „relative Verelendung“ wird den wirklichen Ausgangspunkt der alten Arbeiterbewegung wiederbringen. Die alte Arbeiterbewegung ist tot; das ist kein Grund zu triumphieren, denn die ersehnte Befreiung, die klassenlose Assoziation, blieb eine Utopie. Das Bedürfnis nach Befreiung erwächst aber heute auf einem andren gesellschaftlichen Boden. Die Bundesrepublik ist daher „moderner“ als Italien oder Frankreich.

Die in sich zerrissene marxistische Linke in der Bundesrepublik ist jedenfalls auf die Intellektuellen beschränkt, die, wenn sie sich einmal nichts vormachen, gegenüber den sichtbaren Ansätzen der (vielfältigen, widersprüchlichen, nicht „auf

den Begriff“ zu bringenden) Alternativbewegung unsicher, vergleichsweise ratlos sind. Die Avantgarde ohne Bewegung bezieht sich krampfhaft, in kurzatmigen Schwankungen, auf die „neuen“ Bewegungen, die aber nur interpretiert werden (z. B. die „Grünen“), und das nicht einmal aus sich selbst heraus. Die Avantgarde treibt sogar theoretisch Nachtrapolitik. Auf der ständigen Suche nach einer Bewegung, die sie benutzen, „aufklären“ können, begründen die Avantgarden ihre eigene zerbrechliche Identität und Kontinuität allenfalls zirkelhaft, ideell in der immer wieder am Horizont auftauchenden „Partei“, organisatorisch in der Sekte oder theoretisch in der jeweiligen Schule, der sie angehören. Und noch in der (gewiß berechtigten) Kritik an den Strandgütern von Tunix lassen sich jene bekannten Verbote erkennen, die auf ein starkes Begehren deuten ...

Solange jedoch die Kluft zwischen den Interpreteten und den Alternativbewegungen so groß ist wie jetzt, muß die Kritik der Vorstellungen und Theorien, die den Anspruch einer emanzipatorischen Kritik der kapitalistischen Gesellschaft und der sozialen Bewegung nicht mehr erfüllen, ins Zentrum unserer Überlegungen rücken. Diese Kritik muß radikal sein. Sie darf sich nicht durch Ängste, die eigene Identität zu gefährden, blockieren lassen. Denn die „Krise des Marxismus“ ist ja nicht nur ein intellektuelles Ereignis. Wenn es sie gibt, so gibt es auch eine lebensgeschichtliche Krise derer, die sich als Marxisten verstehen. Nichts wäre dann aber selbstzerstörerischer als das Verdrängen. Erst bei einer radikalen Kritik wird sich vielmehr herausstellen, ob diese Identität wirklich existiert, oder ob sie so aufgesetzt ist, daß sie lediglich eine Selbsttäuschung bedeutet.

Krise der Theorie: Vergesellschaftung und Subjektivität

Die Krise des Marxismus besteht darüber hinaus in der oft verleugneten *Diskrepanz* zwischen dem Anspruch auf Analyse der *Totalität* der Gesellschaft und der *Beschränktheit* des Begriffs bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft, der heute noch in der marxistischen Linken vorherrscht. In die Krise geraten ist nicht nur das deterministische und das ökonomistische Weltbild, sondern auch jenes, das Probleme und Erklärungsansätze gesellschaftlicher Entwicklung, die nicht auf die Reihe kapitalistische Ökonomie und bürgerlicher Staat zu bringen sind, schlicht ausblendet. Die hoffnungslose Unterschätzung der Stabilität kapitalistischer Gesellschaften in der Krise war dabei schon eine wesentliche Ursache der ungeheuren Niederlagen nach 1918. Als „Subjektivismus“ wurde abgetan, was nach den wirklichen Vermittlungsprozessen von gesellschaftlicher Objektivität (Kapital und rechtlich-staatlichem Überbau) und den gesellschaftlichen Subjekten, den Menschen, fragte. Nichts war dabei subjektivistischer als die postulierte Rolle der „Partei“ und ihrer „Führung“. Die theoretische Lücke wurde durch voluntaristische politische Gewaltstreiche oder durch Attentismus „geschlossen“. Im objektivistischen Begriff von Theorie und dem ihm unvermeidlich verbundenen subjektivistischen Voluntarismus des politischen Handelns waren das begriffliche Vermögen, die Interpretationskraft und Entwicklungsfähigkeit marxistischer Wissenschaft schon einmal verfallen, bis sie sich im

Sektierertum erschöpfte. Wieder einmal scheint sich als Farce zu wiederholen, was eine furchtbare Tragödie war. Nach einer ökonomistischen und objektivistischen Verkürzung des Marxismus, die durch die *Staatsableitungen* eher verdeckt als aufgehoben wurde, feiert nun ein (meist romantischer) Irrationalismus und Kult des Subjekts Urständ. Aber die geschichtliche Wiederholung weist auf fundamentale unge löste Fragen in Theorie und Praxis hin. Soziale und psychische Strukturen, mithin auch das Feld der „Politik“, sind offensichtlich nicht mit dem einen oder anderen Reduktionismus zu begreifen. Die kapitalistischen Gesellschaften sind nicht nur im historischen, von der Vergangenheit her geprägten Sinn „reicher“, vielfältiger, komplizierter als das „Gesetz“, der ökonomische Begriff. Vergesellschaftungsprozesse, politische Prozesse enthalten offensichtlich Probleme einer Vermittlung von Objektivität und menschlichen Subjekten, die von dem (inzwischen auch zur Formel geratenen) Satz von der Herrschaft der gesellschaftlichen Objektivität im Kapitalismus eher verstellt werden. Das scheint sich *in Krisen* erst recht zu bewahrheiten. Die *Reaktionen* der gesellschaftlichen Gruppen und der Individuen auf die Grundtendenz der kapitalistischen Produktionsweise lassen sich offenbar gerade in Krisen der kapitalistischen Vergesellschaftung nicht einfach und nicht zureichend aus ihrer „strukturellen Logik“ prognostizieren. Die Krise der bürgerlichen Gesellschaft bedeutete deswegen immer auch eine Krise des Marxismus, eine inadäquate Verarbeitungsweise durch die *Krisentheorien* des Marxismus.

Dieser Zusammenhang läßt sich an historischen Einschnitten wie dem Ausbruch des ersten Weltkrieges, der verpaßten Revolution 1918 oder der Weltwirtschaftskrise markieren. Offenbar hingen die Phasen, in denen sich der Marxismus als „Weltanschauung“ einer breiten Bewegung konsolidieren kann, mit Phasen längerer Prosperität oder doch nur schwacher Krisenanfälligkeit bürgerlicher Gesellschaften zusammen. Die *deterministische* Theorie der II. Internationale, wonach die Revolution nicht gemacht würde, sondern Produkt des zwangsläufigen Zusammenbruchs des Kapitalismus sein werde, erlangte ihre Ausformulierung kurz vor dem „Einbruch“ der großen Kriegskatastrophe 1914. Dieser Krieg war eine Katastrophe für die *internationale* Arbeiterbewegung. Die *Entwicklungstheorie* der Sozialdemokratie (formuliert vor allem in Hilferdings Theorie vom „Organisierten Kapitalismus“), ausformuliert gegen Ende der zwanziger Jahre, überstand die unmittelbar danach ausbrechende Weltwirtschaftskrise nicht. Aus dem Hineinwachsen in den Sozialismus wurde ein Abgleiten in den Faschismus.

Der revolutionären Alternative erging es in Westeuropa nicht besser. Ihr Festhalten an der *Notwendigkeit* der Revolution und der dauernden Mobilisierung der Massen auf dieses Ziel hin, stand schon bei Rosa Luxemburg im *abstrakten* Gegensatz zur reformistischen Alternative wie zu den Massen selbst. Auch als in den zwanziger Jahren mit dem Aufbau des „realen“ Sozialismus in der Sowjetunion die Notwendigkeit der Revolution an eine Theorie von der *allgemeinen* Krise des Kapitalismus und von der daher stets auf der Tagesordnung stehenden Umwälzung in den kapitalistischen Ländern gekoppelt wurde, blieb diese Konzeption abstrakt; auch und vor allem da, wo sie – wie am Ende der Weimarer Republik – größere Massen von Lohnarbeitern an sich binden konnte. Beide Varianten blieben in den Krisen als

Legitimationsideologien erhalten, erfaßten aber die *realen* Krisenprozesse immer weniger. Das lag einmal daran, daß die *Prognosen* über gesellschaftliche Entwicklungen viel zu global angesetzt waren, zum andern daran, daß die Bedingungen, Orientierungen und Wirkungen des eigenen *Handelns* nicht in die Prognosen miteinbezogen wurden – was nach Brecht doch den Wahrheitsgehalt einer Theorie ausmachen würde.

Das Scheitern dieser historischen (gleichwohl weiterwirkenden) Varianten des Marxismus ist auch aus Mängeln der Theorie zu erklären. Trotz behaupteter Widersprüchlichkeit kapitalistischer Gesellschaften und daraus abgeleiteter Revolutionstheorien wurde die *Diskontinuität* der Entwicklung, die eben auch in selbstzerstörerische Tendenzen umschlagen kann (Faschismus) nicht erfaßt. Einer *komplexen* Gesellschaft wurde mit simplen linearen Theorien begegnet, was insofern auf die Theorien selbst zurückschlug, als die realen historischen Brüche nicht mehr analysiert werden konnten. Darum mußte von jeder Etappe zur nächsten die Geschichte umgeschrieben werden. Die unbegriffene kapitalistische Gesellschaft konnte somit immer wieder ihre *heimliche* Macht über eine Theorie, Strategie und Bewegung durchsetzen, die *im Prinzip* schon über sie hinausgegangen sein wollte.

Am Kern der marxistischen Theorien läßt sich diese Behauptung belegen. Alleamt gingen (und gehen) sie von einem *Primat der Ökonomie* aus. Das bindet sie aber an die Schwerkraft des Kapitalismus, solange dieser immer wieder seine Entwicklungsfähigkeit unter Beweis stellen kann, auch und vor allem *in den Formen der nachholenden Industrialisierung* im „realen“ Sozialismus. Dabei wird auch diese Entwicklung der Produktivkräfte in den fatalen Zirkel hineingezogen, der mit der Entwicklung von Technik und Produktion zu einer parallelen Entwicklung von Techniken der Destruktion führt. Die feinsinnigen Unterscheidungen etwa zwischen Umweltverschmutzung, Rüstung oder Kernkraftwerkbau in kapitalistischen und sozialistischen Ländern stellen nur den dogmatischen Versuch dar, wider alle materialistische Erkenntnis die Möglichkeit der *gesellschaftlich bewußten* Kontrolle eine Form der Entwicklung der Produktivkräfte zu behaupten, in der die Massen der Produzenten von der Bestimmung über Richtung und Umfang der Produktion ausgeschlossen sind, und dabei von den Folgen für die Natur einfach zu abstrahieren.

Wenn wir Marx und Engels richtig gelesen haben, dann gibt es bei ihnen nur einen *Primat der materiellen Lebenserhaltung*. Ob dies in der Form der *verselbständigten* „Ökonomie“ oder in *anderen Formen der Vergesellschaftung* gewährleistet werden soll, ist gerade der Springpunkt. Gewiß ist die bürgerliche Gesellschaft durch die Dominanz des ökonomischen Systems der Kapitalverwertung geprägt, gleichwohl ist diese Gesellschaft insgesamt ein *komplexes System* verschiedenartiger und widersprüchlicher Vergesellschaftungsformen, die nicht alle auf die Kapitallogik oder die Logik politischer Herrschaft herunterzuleiten sind. Eher sollte man von einem Ineinandergreifen solcher Vergesellschaftungsformen sprechen. Nur hieraus läßt sich nämlich erklären, warum in Krisenzeiten, selbst wenn die Kapitalreproduktion nahezu zusammenbricht, die bürgerliche Gesellschaft sich insgesamt reproduziert. Dergleichen Stabilität kann *nicht* – wie es häufig genug geschieht – verschwörungstheoretisch dem *Verrat* des Reformismus oder einem *Komplott* der Herrschen-

den zugeschrieben werden. Die „Massen“ halten das System aufrecht, offenbar nicht nur aus Gründen der „Bestechung“ durch materiellen Wohlstand, sondern selbst im Elend. Die Geschichte hat jeder auf Verelendung gegründeten Revolutionstheorie im entwickelten Kapitalismus den Boden entzogen.

Die bürgerliche Vergesellschaftungsform hat sich in ihrer jahrhundertelangen Geschichte so tief in den sozialen und psychischen Strukturen vernankert, daß mit dem Schwinden des „stummen Zwangs der ökonomischen Verhältnisse“ in der Krise nicht schon die Revolution auf der Tagesordnung steht, sondern erst einmal die Stabilität von Tradition und ansozialisiertem Verhalten durchschlägt. „Revolutionen“ sind demnach nur noch vorstellbar als jahrzehntelanger *Lernprozeß*, wodurch Gesellschaftsveränderung erst in ihrer wirklichen Mehrdeutigkeit und Gefährdetheit erkannt werden könnten.

Grenzen des Kapitalismus und Theorie des Übergangs

An diesem Punkt wird die *Grenze* traditioneller marxistischer Theorie deutlich. Die Beschränkung auf die Formen der materiellen Lebenserhaltung in Gestalt der Ökonomie und die Formen der allgemeinen Herrschaftsstrukturen in Gestalt der Politik, hat gesellschaftliche Erkenntnis blockiert. Die Geschichte des Marxismus ist – wie Negt sagt – eine *Ausgrenzungsgeschichte*. Diese Ausgrenzung betrifft alle Fragen der „Subjektivität“. Zwar lebt im Marxismus immer noch die kritische Vorstellung des *ganzen Menschen*, wie sie Marx und Engels in den Frühschriften formulierten. Aber die umfassende Theorie der *Emanzipation*, die damit intendiert war, ist entweder den verschiedenen Legitimationstheorien zum Opfer gefallen – und in den Rang einer abstrakten Utopie gerückt – oder lebt als ewiger *romantischer Gegensatz* neben Ökonomismus oder Determinismus. Die gewissermaßen empirische Erforschung der Subjektivität hat der Marxismus nahezu ausschließlich der „bürgerlichen Wissenschaft“ überlassen, die gerade in dieser *kompensatorischen Bewegung* (soziologische Handlungstheorie, Psychologie) ihre größte Stärke gegen den Marxismus entfaltete. Dieser Entwicklung kann man nicht durch ein bloß ergänzendes Ankoppeln des „subjektiven Faktors“ an die „objektiven“ Analysen begegnen, auch nicht durch ein bloßes Addieren verschiedener, aus unterschiedlichen Gründen und in verschiedenen Umfeldern entstandenen Theorien. Vielmehr müßte da, wo der Marxismus selbst nichts produziert hat, die abstrakte Gegenüberstellung von „marxistisch“ und „bürgerlich“ aufgegeben werden. Die Geschichte der Ausgrenzungen legt es nahe, in diesen sogenannten bürgerlichen Wissenschaften einen erheblichen *Erkenntnisfortschritt* zu vermuten, der nur dann „bürgerlich“ ist oder bleibt, wenn er nicht im Sinne der Emanzipation formuliert wird. Das würde aber bedeuten, solche Erkenntnisse nicht auf einen vorgängigen marxistischen Begriff bringen zu wollen, sondern ihre Eigenständigkeit erst einmal anzuerkennen und nachzuarbeiten.

Das hat auch *allgemeine* theoretische und *strategische* Konsequenzen. Wenn es richtig ist, daß die kapitalistische Vergesellschaftungsform (und mit welthistorischer Verzögerung auch die Form „realsozialistischer“ Industrialisierung, selbst

wenn sie immer wieder – wie heute in China – aktuell wird) an eine *doppelte Grenze* gelangt: die Grenze der *Belastbarkeit der Individuen* (die enorme Steigerung physischer und psychischer Erkrankungen deuten dies an) und die Grenze der *Belastbarkeit der Natur*, dann liegt eine Neuformulierung des Marxismus nahe, die auf die allgemeinste Theorie der Entfremdung in den Frühschriften zurückgreift. Marx hat dies Theorie der Entfremdung des Menschen von der Natur, von den Mitmenschen und von sich selbst in eine *Kritik* der durch das *Kapital* dominierten Vergesellschaftungsformen umgesetzt. Diese Theorie ist aber nicht zeitlos die einzig richtige, vielmehr könnte sich erweisen, daß der „Totengräber“ des Kapitalismus, das Proletariat, in den letzten Jahrzehnten derart stabilisierender *Teil* dieser Vergesellschaftungsform geworden ist, daß ein Aufbrechen des fatalen Entwicklungszirkels von ihm als *Initiator* nicht mehr zu erwarten ist.

Eine Theorie gesellschaftlicher Entwicklung, die über den Kapitalismus hinausreicht, müßte eine Theorie der Subjektivität als Theorie der *gesellschaftlichen* Arbeit und Bedürfnisse sein, sie müßte die auseinandergefallenen Teile gesellschaftlicher Analysen unter dem Ziel der Emanzipation *neu* zusammenfassen und nicht entweder dogmatisch auf der Richtigkeit (mit Modifikationen) der Marxschen Theorie beharren, noch sich als (romantische) Subjektivitätsbehauptung abstrakt gegen Gesellschaftserkenntnis sperren.

Strategisch führt diese Forderung zur Notwendigkeit einer *Theorie des Übergangs*, die weder sozialdemokratisch einfach auf eine Verbesserung der *technischen Rationalität* von gesellschaftlicher Produktion und parlamentarischer Demokratie setzt, noch traditionell kommunistisch auf den *Umsturz der gesamten kapitalistischen Ordnung*, ohne mehr als – hier den Sozialdemokraten zwillingshaft ähnlich – nur einen riesigen Planungsapparat samt demokratisch-zentralisierter „Diktatur des Proletariats“ (wer immer das dann sein möge) vorwegzudenken.

Gerade *kapitalistische Systemkrisen* (ob Wirtschaftskrisen oder Vergesellschaftungskrisen von Subjekten bzw. der Natur) offenbaren überschüssiges, bislang an der Artikulation gehindertes Potential, im Sinne von *Möglichkeiten*, nicht von Batallionen. Solches Potential wirft heute die Frage nach der Richtung gesellschaftlicher Entwicklung auf; man hat es „Sinnkrise“ genannt. Aber eine Sinnkrise schlägt erst dann nicht in Resignation und möglicherweise Reaktion um, wenn Sozialisten formulieren, *was sie ändern wollen, was sein soll und wie gehandelt werden soll und kann*. An *konkreten Utopien* aber mangelt es, mangelt es um so mehr, je mehr die Rekonstruktion des Marxismus in der Bundesrepublik unter den Primat der „Verwissenschaftlichung“ einerseits und unter den Primat „realer Sozialismen“ andererseits geraten ist. Eine konkrete Utopie müßte umfassende Krisenerklärung, Antizipation einer humanen Vergesellschaftung und das Bewußtsein von den immer noch existierenden Schranken ihrer Realisierung sein. Hieraus ergeben sich zwei abschließende Konsequenzen.

Emanzipatorischer Internationalismus

Eine wesentliche Ursache der Krise und Stagnation der Linken und des Marxismus in der Bundesrepublik ist die dem Inhalt wie der Form nach mangelnde oder grotesk verzerrte *internationale Orientierung*. Zwar wird der Weltmarkt als Bewegungsfeld des Kapitals analysiert, zwar beschäftigt man sich mit den Erfolgen und dem Scheitern von Befreiungsbewegungen und/oder mit den Formen des „realen Sozialismus“, aber dies geschieht alles *nicht in kritischer Vermittlung* zur gesellschaftlichen und politischen Situation in der Bundesrepublik, unserem nach wie vor national (auch vom Gegner) abgrenzbaren Kampffeld. Vielmehr herrschen die in den vorhergehenden Passagen kritisierten Denk- und Handlungsmuster auch hier vor. Ökonomistische Verkürzung des Imperialismusbegriffs samt weltpolitischer Verschwörungstheorie existiert neben bloß identifikatorischer Bewunderung einzelner Befreiungsbewegungen oder sozialistischer Staaten.

Geschichtlich verdankt sich diese Haltung ebenso alten Traditionen (etwa dem sowjetorientierten proletarischen Internationalismus) wie aktuellen Bindungen der 60er Jahre. Für die „Neue Linke“ war es eine *lebensnotwendige* Vorstellung, im Kampf für die Befreiungsbewegungen der Dritten Welt – zu der damals immerhin noch China gehörte! – einen, wenn nicht den wesentlichen Hebel zu besitzen, um die Verhältnisse in den Metropolen zum Tanzen zu bringen. Für die „alte Linke“ war es ebenso existenzbegründend, für das Vaterland der Werktätigen im feindlichen Kapitalismus zu kämpfen. Aber aus dieser zwangsläufigen internationalen Orientierung wurde *der* Internationalismus, wurde ein Weltbild, welches klare Verhältnisse zwischen gut und böse schaffen wollte. Und je mehr die Verhältnisse in der Bundesrepublik, gemessen an einer solchen Vorstellung, undurchschaubar wurden, desto irrealer wurde der Internationalismus, bis hin zu den wahnhaften Vorstellungen der RAF. Die Identifikationen der 60er Jahre werden auch heute noch mit allen Mitteln und allen Kosten einfach beibehalten.

Vietnam (und auf diesem Umweg auch die Sowjetunion) oder China z. B. behalten ihren *Symbolwert* für befreienden Fortschritt, selbst wenn sie mittlerweile auch zu regional konkurrierenden, expandierenden Mächten geworden sind, wofür es materialistisch zu erforschende Gründe gibt, wofür es aber auf der Ebene von gut und böse *keine* Gründe geben kann, es sei denn, man legt sie sich unter *Ab-schaffung* jeglicher *analytischer Arbeit* zurecht. Den Funktionswandel von Befreiungsbewegungen zu *Staaten* mit bestimmten Aufbau Problemen hat die Neue Linke ebensowenig zu begreifen versucht, wie die alte den Rollenwechsel des bolschewistischen nachrevolutionären Rußlands zur Großmacht Sowjetunion verstanden hat. So bleibt ihr – will sie den „Bewegungen“ treu bleiben – entweder nur der sporadische Rausch angesichts neuer Volksrevolutionen (Portugal, Iran), der bald verraucht, wenn der nachrevolutionäre Alltag eintritt, oder der absurde Identifikations- und Rechtfertigungstauamel angesichts einer kompletten *Destruktion* des ehemals so reinen Weltbildes der Protestbewegung.

Rekonstruktion des Marxismus müßte deshalb heute auch Rekonstruktion eines emanzipatorischen Internationalismus bedeuten, der sich analytisch an der

weltpolitischen Wirklichkeit orientiert und *strategisch* sich *nicht* zum Werkzeug machtpolitischer Interessen degradieren läßt, sondern den kritischen Impuls der Befreiungsbewegungen auch in einer Kritik der *Formen* der nachrevolutionären gesellschaftlichen Entwicklungen aufbewahrt, ohne in den Mythos der späten 60er Jahre von der „Revolution in der Revolution“ (Debray) zurückzufallen.

Kampf um den Handlungsspielraum in der Bundesrepublik

Der Mangel an analytischer und strategischer Klarheit, der auf der internationalen Ebene zu konstatieren ist, zeichnet die Linke in der Bundesrepublik auch in ihrer nationalen Orientierung aus. Zum großen Teil ist der interne Mangel gerade ein Reflex des Externen. Mit dem identifikatorischen *Import* von Formeln ist unsere Realität nicht zu erfassen, unter anderem weil meist Formeln importiert werden, die zunächst – ganz imperialistisch – sozialen und nationalen Bewegungen *von uns her* aufgepfropft wurden (weil sie *unsere* Hoffnungen erfüllen sollten und nicht *ihre* Probleme lösen). Das gilt auch für die Orientierung an Italien oder Frankreich. Nirgendwo in Europa sind die Hoffnungen auf die Entwicklung in diesen Ländern so groß und deshalb die Wahrnehmungsverzerrungen so deutlich wie in der bundesrepublikanischen Linken.

Und hier müssen wir speziell zu uns als *Intellektuellen* zurückkommen. Wir haben, aus Furcht, eine Analyse der bundesrepublikanischen Realität könnte uns endgültig hoffnungslos machen, eher versucht, linke *offensive Tendenzen* in Westeuropa zu finden oder präventiv zu importieren, die *auch* eines Tages für die Bundesrepublik durchschlagen könnten, als umgekehrt zu fragen, ob es nicht ebenso wahrscheinlich sein könnte, daß die Bundesrepublik für Europa eine Entwicklung vorgezeichnet hat?

Damit diese Frage überhaupt positiv oder negativ *beantwortet* werden kann und sich nicht von selbst erledigt, liegt unsere *Hauptaufgabe* im Augenblick in der *Verteidigung des Handlungsspielraums*, den eine wie auch immer gestutzte parlamentarisch-demokratische Verfassung noch bietet. Es müßte mit der zwischen *ohnmächtiger Opfermentalität* und *entliehener Machtphantasie* schwankenden Vorstellungswelt gebrochen werden, um zu erkennen, daß die Linke – so wie ihre moralische Kraft mit den weltpolitischen Veränderungen untergegangen ist – ihre innenpolitische Macht gerade auf dem Feld verloren hat, auf dem sie bis 1968 etwa im Kampf um die Notstandsgesetze oder gegen die Transformation der Demokratie insgesamt am stärksten war. Die *euphorische Verlängerung* dieser Kämpfe in den „Klassenkampf“ und die damit einhergehende Geringschätzung demokratischer Formen oder die *resignative Verlängerung* in Phantasien vom „neuen Faschismus“ und die damit verbundene Überschätzung des erreichten Grades an Abbau demokratischer Institutionen haben bislang die Erkenntnis darüber blockiert, welcher Typus von kapitalistischer Gesellschaft mit welchen sozialen Widersprüchen und Tendenzen sich gegen Ende der 70er Jahre in der Bundesrepublik herausgebildet hat. Hier wirkt der Avantgardismus der 60er Jahre besonders schädlich fort. Nachdem die

Reflexionen über die Rolle der „Intelligenz“ mit deren *theoretischem* Formwandel zu einer „Fraktion des Gesamtarbeiters“ endete, die sich flugs wieder an die Stelle des „Proletariats“ setzen konnte, ist die Frage nach einer besonderen Funktion der Intelligenz, nach einem „überschüssigen Bewußtsein“ in maßlose Überschätzung oder kollektivem Selbsthaß vergraben worden. Beides verhindert die Wahrnehmung ihrer *produktiven Funktion als Teil* einer sozialen Bewegung, nämlich wenigstens solche genauen Analysen zu erstellen, die in der Lage sind, einen allgemeinen Handlungsspielraum abzustecken. Mehr wird von der Intelligenz nicht zu erwarten sein, schon gar nicht, daß sie sozialen Bewegungen sagt, *wie* sie handeln sollen, allenfalls, daß sie in *ihren* Arbeits- und Lebensbeziehungen ihren Bedingungen gemäß um das allgemeine Ziel der Emazipation kämpft. Die Relativierung des Marxismus, die keine Abschaffung bedeutet, führt zwangsläufig zu einer Relativierung der „linken Avantgarden“, ohne die kritisierende und unterstützende Funktion als Teil einer Bewegung abzuschaffen. Aber gerade *dies* Steilung müssen wir uns erst erarbeiten.

In der PROKLA erschienen:

Bernhard Blanke, Kritik und Selbstkritik — zu Stil und Inhalt innerlinker Auseinandersetzungen, in: PROKLA Nr. 23

Gert Schäfer, Was heißt bürokratischer Sozialismus? — Versuch einer Würdigung von Rudolf Bahros „Anatomie des real existierenden Sozialismus“, in: PROKLA Nr. 31